

11. Januar 2007

Interview mit Muriel Simon, Autorin von

**„Wieder im Leben“ –
Mein neuer Anfang nach der Diagnose Brustkrebs**



BKG: Frau Simon, wir freuen uns sehr, dass Sie uns die Möglichkeit zu diesem Interview geben. Wie geht es Ihnen?

Muriel Simon: Tja, wie geht es mir? Ich bin „wieder im Leben“ mit all seinen schönen und schwierigen Seiten. Das Leben war eine Zeit lang natürlich weit aufregender, als ich es zurückerobert hatte. Da war so viel Glanz, und jetzt ist so viel Alltag. Es gibt keine Schonfrist mehr. Daher denke ich, es ist sehr wichtig, sich immer wieder eine Nische zu suchen, um innezuhalten, nachzudenken.

BKG: Sie haben nach der Diagnose „Brustkrebs“ begonnen ein Buch zu schreiben; es heißt „Wieder im Leben“ - Mein neuer Anfang nach der Diagnose Krebs. Wollen Sie uns erzählen, wie Sie den Brustkrebs festgestellt haben und wie war Ihre erste Reaktion?

Muriel Simon: Ich saß vor meinem Computer, mitten in der Nacht, und schrieb einen Text. In meiner Dachwohnung war es drückend heiß, ich hatte nur ein Top und Shorts an. Während ich las, stützte ich mich ab - und dachte: Was ist denn das!? Unbewusst hatte ich den Tumor ertastet, eine Handbreit unter der Achsel... Ich denke, dass wir alle in uns eine Intuition haben, und diese hat mir sofort gesagt: Das ist nichts Gutes – auch wenn ich es natürlich von mir schieben wollte. Im Grunde war ich gefangen zwischen dem Gefühl „Das darf nicht wahr sein, das kann ich nicht bewältigen, so allein mit meiner Tochter“ - und dem klaren Wissen: „Das ist Krebs“.

BKG: Als Sie dann die Diagnose wussten, wie haben Sie dann mit Ihrer Tochter über dieses Thema gesprochen? Haben Sie ihr von Anfang an über diese Krankheit erzählt, oder wie sind Sie vorgegangen?

Muriel Simon: Wenn man mit einem Kind allein zusammenlebt, kann man wenig verbergen. Meine Tochter spürt auch sehr viel, und ich war nie versucht, ihr etwas von Bedeutung zu verschweigen. Ich wusste, dass ich es ihr gleich sagen musste, denn sonst hätte sie etwas Untergründiges gespürt, wäre nervös geworden, wir hätten vielleicht Streit bekommen - und dann wäre es am Ende aus mir herausgeplatzt, und ich hätte die schrecklichsten Fehler begangen kann. Also habe ich ihr von dem Tumor erzählt. Sie war damals 7 Jahre – und fragte: „Oh, kriegst du dann einen dritten Busen?“ Sie war neugierig, sie lachte, sie war beunruhigt. Ich versuchte ihr zu erklären, was Krebs ist und was man dagegen tun kann - und muss. Es hing natürlich dieses Damoklesschwert Chemotherapie über uns, und so sagte ihr auch, dass ich eine scharfe Medizin nehmen müsste. Dass ich nicht ganz so stark sein würde und mir auch die Haare ausgehen würden.

BKG: Wie reagierte Ihre Familie und Ihre Freunde, und vor allem auch Ihr berufliches Umfeld auf Ihre Erkrankung?

Muriel Simon: Mein berufliches Umfeld und die Freunde waren sehr verquickt. Ich habe meine Arbeit als Redakteurin immer sehr geliebt und viel hineingegeben, und in dem Augenblick kam es zurück. Die Lektorinnen, hielten zu mir, schonten mich, nahmen mir aber auch keine Aufträge weg. Ich denke, dass es viele Frauen gibt, denen es anders ergeht, die an die Seite geschoben werden. Dieses Problem hatte ich nicht, aber ich hatte natürlich das Problem, dass ich freischaffend bin und nur dann Geld bekomme, wenn ich arbeite. - Die Freunde konnte ich erst mal nicht anrufen, weil ich gar keine Zeit für intensive Gespräche hatte. Der Abwasch stapelte sich, die Manuskripte waren nicht fertig, es musste noch so viel erledigt werden. Ich bin auch jemand, der sich mehr verschließt und erst mal alles mit sich abmacht.

In meiner Familie war natürlich große Betroffenheit auf Seiten meiner Schwester, die wusste, was auf mich zukam. Der Rest der Familie hat es, glaube ich, erst mal versucht zu verdrängen.

BKG: Wenn man jetzt zurückschaut vom Zeitpunkt der Diagnose an bis zum Zeitpunkt der ersten Behandlungen: Wie waren Ihre Erfahrungen mit den Ärzten? Haben Sie sich von den behandelnden Ärzten gut angenommen und gut aufgehoben gefühlt oder welche Erfahrungen haben Sie hier gemacht ?

Muriel Simon: Ich hatte bei dem ersten Krebs schlechte Erfahrungen gemacht, da war ich Anfang 30. Beim zweiten Krebs war ich klüger, denn mir war klar, dass ich einen Arzt an meiner Seite brauche, dem ich mein Leben ein Stück weit anvertrauen kann. Also ging ich gleich in die Klinik, in der meine Tochter zur Welt gekommen war und die auch über ein ausgezeichnetes Brustzentrum verfügt. Ich hatte den Eindruck, dass ich da, wo Leben und Tod ganz eng beisammen liegen, gesund werden könnte. Außerdem wusste ich, dass man mich dort wahrnahm. Natürlich haben die Klinikärzte nirgends viel Zeit, aber der Arzt, der mich damals behandelte, hatte die Eigenschaft, dass er trotz Nachtdienst bei einem sitzen blieb, bis man seine letzte Frage gestellt hatte. Und trotzdem ging alles viel, viel zu schnell. Im Nachhinein würde ich sagen, es ist wichtig, sich ein wenig Zeit zu nehmen für sich, nachzudenken, sich zu informieren. Was kommt auf mich zu, was kann die Chemo mit mir machen, was ist, wenn es schlecht läuft? An wen kann ich mich wenden?

BKG: Haben Sie neben der Medikamententherapie – Sie haben ja Chemotherapie bekommen und Bestrahlung - auch psychologische bzw. psychoonkologische Hilfe in Anspruch genommen? Konnten Sie mit den Begriffen am Anfang überhaupt etwas anfangen?

Muriel Simon: Ja, bei dem ersten Krebs hatte ich eine Therapie angefangen, weil ich einfach verstehen wollte, was da in mir geschah. Damals wusste ich noch nichts von der Bayerischen Krebsgesellschaft, leider! Als ich dann wieder krank wurde, fehlten mir effektiv die Zeit und die Kraft, eine Beratung in Anspruch zu nehmen. Hätte ich allerdings den Eindruck gehabt, nicht mit den starken Gefühlen und der körperlichen Belastung klarzukommen, hätte ich mir auf jeden Fall Hilfe gesucht.

BKG: Von wem wurden Sie eventuell darauf hingewiesen bzw. gab's Möglichkeiten z.B. im Krankenhaus, dass man Ihnen gesagt hat, Sie können darüber hinaus noch jemanden in Anspruch nehmen? War da jemand, der – jetzt mal abgesehen von der Bayerischen Krebsgesellschaft – Ihnen gesagt hat, wo Sie noch Hilfe bekommen können oder stand erstmal die Therapie im Vordergrund?

Muriel Simon: Selbst den besten Ärzten und Schwestern fehlt an allen Ecken und Enden die Zeit. Das ist unser Gesundheitssystem. Die Gelegenheit, alle Einzelheiten der Krankheit und ihrer Begleitumstände durchzusprechen, hat man effektiv nicht, und leider geht dann oft auch der Hinweis auf eine Organisation wie die Krebsgesellschaft unter.

BKG: Haben oder hatten Sie während Ihrer Krankheit einen persönlichen Leitspruch, so etwas was Sie begleitet hat und was Sie vielleicht auch hoch gehalten hat in der Zeit.

Muriel Simon: Ich habe immer in Khalil Gibrans „Prophet“ gelesen, das ist meine Bibel. Außerdem ist für mich dieses Lebensmuster erkennbar, dass die Hindernisse auf meinem Weg im Nachhinein einen Sinn ergaben. Und so dachte ich mir: Jetzt kann ich da nur hindurchgehen, aber ich weiß, wenn ich irgendwann auf die Zeit zurückschaue, wird sich alles ordnen, und der Krebs wird eine klare Wegmarke gewesen sein. Ich dachte aber auch und vor allem an meine Tochter, und da hatte ich ein ganzes Stück Arbeit in mir zu leisten, diese Schuldgefühle abzulegen, mir nicht mehr zu sagen: „Ich habe ihr die Kindheit vermiest, indem ich krank geworden bin.“ Aber auch in ihrem Leben hat meine Erkrankung ganz bestimmt irgendeine Bedeutung, die ich jetzt noch nicht erkennen kann.

BKG: Gerade weil Sie jetzt auch Ihre Tochter ansprechen: Diese Erkrankung Krebs ist ja im ersten Moment eine bedrohliche Erkrankung. Hatten Sie denn in der Zeit Angst zu sterben und wenn ja, haben Sie in irgendeiner Form an Vorsorge gedacht, auch im Hinblick auf ihre Tochter?

Muriel Simon: Gewiss macht sich jede Mutter Gedanken, was mit ihrem Kind geschieht, sollte sie krank werden. Da ich mit ihr allein war und zudem vor ihrer Geburt schon einmal an Krebs erkrankt war, hatte ich selbstverständlich Vorsorge getroffen und legte alles schriftlich fest, so weh es auch tat. Ansonsten war das Gefühl, relativ bald sterben zu können, immer da. Mir selbst ging es damit nicht schlecht, weil ich mich schon sehr viel damit auseinandergesetzt hatte. Aber was meine Tochter anging, war das natürlich ganz anders. Die möchte ich lebendig bei sich haben und nicht als Erinnerung, und das macht einen unglaublichen Druck und gibt zugleich eine Riesenkraft, immer

wieder aufzustehen und zu sagen: Ich muss weitermachen, ich habe eine Verantwortung – und die man ja eingeht, wenn man ein Kind hat.

BKG: Wenn ich jetzt noch einmal auf das Buch zu sprechen komme: Wie ist bei Ihnen der Gedanke entstanden, über diese Erkrankung ein Buch zu schreiben und was war letztlich ausschlaggebend dafür, dass Sie angefangen haben zu schreiben?

*Muriel Simon: Als ich bei der Lesung von Konstantin Weckers „Klang der ungespielten Töne“ saß, kam die Erinnerung... Ich hatte sein Manuskript während der Chemo gelesen - und plötzlich, als ich den Text aus seinem Munde hörte, war alles wieder da. Ich erschrak, wie minutiös ich mich an jede Einzelheit entsann, und da dachte ich mir: Wenn ich in dem Keller meines Unterbewusstseins nicht aufräume, dann kann ich das Rezidiv eigentlich gleich einladen.
Ein Buch nur zum Selbstzweck, zur Selbsttherapie hätte ich aber nie geschrieben. Ich musste an eine Frau denken, die ich während der Chemo kennen lernte, als ich sehr kraftlos war. Sie hatte das Gleiche hinter sich, und ich hätte es ihr nie angesehen. Das gab mir damals Hoffnung und Mut, und ich dachte mir, dass ich dieses Gefühl nun an andere Frauen weitergeben könnte. So fing ich an zu schreiben...*

BKG: War das Schreiben auch eine Art Therapie für Sie? Passierte etwas Neues mit Ihnen während Sie geschrieben haben?

Muriel Simon: Ich habe einmal gelesen, dass wir zur Bewältigung von Trauer unser Sprachzentrum gebrauchen müssen, dass also Menschen, die ein Trauma nicht zur Sprache bringen, länger brauchen, um es zu bewältigen. Als ich das Buch schrieb, war ich noch immer sehr stark in der ganzen Thematik gefangen, aber inzwischen habe ich losgelassen. Ich spüre sehr viel Angstfreiheit.

BKG: Was möchten Sie mit dem Buch gerne auch anderen Frauen – die sich vielleicht jetzt gerade in einer ähnlichen Situation befinden – vermitteln oder weitergeben?

*Muriel Simon: Zum einen möchte ich den Frauen, die auch erkrankt sind, eines sagen: Doch, man kommt wieder raus aus dieser Schlucht. Die meisten vertragen die Chemo besser als ich, und trotzdem: Auch ich laufe wieder frei herum, ich kann lachen, lieben, ich kann mich ärgern, ich bin wieder im Leben!
Das ist das eine. Das andere ist mein Wunsch, dass die Menschen, die nicht betroffen sind, anfangen, natürlicher mit dem Krebs umzugehen. Der Krebs gehört zu unser aller Leben dazu, aber Krebs heißt nicht a priori Tod.*

BKG: Wie würden Sie den nachfolgenden Satz beenden: „Wenn ich könnte, wie ich wollte, würde ich....“?

Muriel Simon: ... dann würde ich mir wünschen, dass wir Menschen mit dem Tod umgehen lernen, ihn in unser Leben integrieren mit all seinem Verlust und all seiner Mystik.

BKG: Jetzt sind wir schon bei der letzten Frage angelangt: Wenn Sie noch einmal Ihre eigene Zukunft betrachten, auch da würden wir gerne wissen: Was wünschen Sie sich für Ihre ganz persönliche Zukunft?

Muriel Simon: Mein Wunsch ist, dass ich – wenn ich Metastasen bekomme - eine Form finde, mit meiner Tochter so umzugehen, dass es sie möglichst wenig verletzt, sondern sie weiterbringt. Das ist ein ganz dringlicher Wunsch und ich glaube, der ist realistisch. Ja, und was ich mir sonst noch wünsche? Für die betroffenen Krebskranken wünsche ich mir, dass die Menschen lernen, die Angst vor dem Krebs abzulegen, auch mit Hilfe der Krebsgesellschaften, die ins Leben gerufen wurden. Und für die Welt wünsche ich mir natürlich den Frieden.

BKG: Das ist jetzt ein sehr schönes Schlusswort. Wir danken Ihnen herzlich, dass Sie sich Zeit für dieses Interview genommen haben.